

Tagungsbericht

Feministische Aufklärung in Europa / Feminist Enlightenment across Europe

Dieser Bericht bietet einen Überblick über die internationale Tagung, die vom 5. bis 7. Juli im Hotel Melchior Park und auf dem Campus der Universität in Würzburg stattfand. Die Tagung wurde von Isabel Karremann (Würzburg) und Gideon Stiening (Bremen) organisiert.

Die gesamteuropäischen Aufklärungsbewegungen zwischen 1650 und 1800 brachten emanzipatorische, ja genuin feministische Konzepte, Modelle und Theorien hervor, die zukunftsweisende Gehalte entwickelten. An Wissenschaftlerinnen und Literatinnen wie Mary Astell, Émilie du Châtelet oder Luise Adelgunde Victorie Gottsched, aber auch an Autoren wie Daniel Defoe, Christian Thomasius und noch Theodor Gottlieb von Hippel lässt sich dokumentieren, daß die Aufklärung als Aufklärung zu begründeten Vorstellungen von rechtlicher und moralischer, politischer und ökonomischer, intellektueller und kultureller Egalität der Geschlechter tendierte. Diese Tagung erkundete den Beitrag von Frauen zum europäischen Projekt der Aufklärung. Weit davon entfernt, lediglich Gegenstand moralisch-didaktischer oder medizinischer Schriften gewesen zu sein, unterhielten Frauen einen intensiven Dialog mit den Denkern der Aufklärung, ihren Schritten und Positionen. Die Tagung zielte darauf ab, das europaweite Netzwerk der Aufklärerinnen zu rekonstruieren sowie die philosophischen, religiösen, politischen und gattungstheoretischen Grundlagen ihres Wirkens zu etablieren.

Die Tagung gliederte sich thematisch in fünf Sektionen, wovon der erste die *Theorien feministischer Aufklärung* beleuchtete. Der Eröffnungsvortrag von **Marion Heinz (Siegen)** beschäftigte sich mit der Rolle der Natur als Legitimationsinstanz für Ideen der Gesellschafts- wie der Geschlechterordnung. Prof. Heinz schlug einen Bogen von der 'aristotelischen Revolution', welche das Theorem der Minderwertigkeit der Frau und ihren Ausschluss aus dem öffentlichen Raum etablierte, hin zu Rousseaus Geschlechterdiskurs, und zeigte anhand des *Émilie*, wie dieser Ausschluss zunehmend zementiert und naturalisiert wurde. Indem Rousseau die Geschlechterdifferenz zur Leitdifferenz erhebt und zugleich als Formierungskraft des Menschseins schlechthin bestimmt, wird die Frau gänzlich von ihrem Geschlecht bestimmt - der Mann hingegen nur punktuell und zeitweilig. Eine besondere Rolle kommt hierbei dem Konzept der Schamhaftigkeit zu, welche Rousseau als grundlegende Kulturleistung der Frau anzusehen ist: indem die Frau durch Scham ihr Begehren verdeckt, initiiert sie ein solches Verlangen erst im Mann, der diesem wiederum zu widerstehen hat – "der Mann befindet sich am Gängelband inszenierter weiblicher Reize". Diese Dialektik des Begehrens, so Heinz, wird ab dem späten 18. Jahrhundert zur Grundlage für alle Herrschaftsbeziehungen.

Darauf folgte der Vortrag von **Isabel Karremann (Würzburg)**, der sich mit der Rolle der Religion im Denken der Aufklärung beschäftigt. Ausgehend von dem rezenten 'religious turn' in der Aufklärungsforschung, welcher die anhaltende Bedeutung der Religion im vermeintlichen Zeitalter der Säkularisierung hervorhebt, zeigte dieser Vortrag, daß die feministische Geschichtsschreibung die Religion schon immer als zentralen Bestandteil der Selbst-Legitimierung weiblichen Sprechens und Schreibens erkannt hatte. Am Beispiel der Schriften

Mary Astells, die als Vorbild für und Einfluß auf die *bluestockings* der nächsten Generation gilt, demonstrierte Karremann, wie Astell theologische Argumente mit aufklärerischen Positionen verbindet und gegen die Geschlechterideologie des Naturrechts Locke'scher Prägung in Anschlag bringt.

Den letzten Vortrag des Vormittags Tagung übernahm **Miriam Wallraven (Würzburg)**, die die Aspekte der Bildung in feministischen Texten der 1790er Jahre untersuchte. Dabei stellte sie die Argumentationsstrategien heraus, mithilfe derer gebildete, aufgeklärte Schriftstellerinnen wie Mary Wollstonecraft, Mary Hays und Mary Robinson ein Recht auf Bildung für Mädchen und Frauen forderten. Im Gegensatz zu früheren Generationen basierte diese Forderung nicht auf dem Postulat der Gleichheit des vernünftigen Geistes oder der unsterblichen Seele, sondern auf der sexualisierten Natur der Frau. Diese wurde nicht – wiederum in Gegensatz zu Rousseau – als Legitimation des Ausschlusses gesehen; vielmehr galt Weiblichkeit in diesen feministisch-revolutionären Schriften als Wert, der durch neue Formen der Erziehung gefördert und damit zum Prozess der Zivilisierung beitragen sollte. Die "aufgeklärte" Bildung verlangte damit nach einer neuen gesellschaftlichen, kulturellen und diskursiven Teilhabe für Frauen.

Die zweite Sektion über *Feministische Individualität* füllte den Nachmittag des 5. Juli und wurde von **Antoinina Bevan Zlatar (Zürich)** eröffnet. Sie konzentrierte sich auf Anne Clifford, eine junge Erbin des englischen Hochadels, die im 17. Jahrhundert öffentlich gegen ihren Vater und den König darum kämpfte, als rechtmäßige Erbin der Ländereien eingesetzt zu werden. Damit markierte der Vortrag den Anfang des weitgespannten Zeitbogens, den die Konferenz schlug. Im Mittelpunkt des Vortrags stand ein dynastisches Familiengemälde, das Clifford selbst in Auftrag gegeben hatte, und das sie in verschiedenen Altersstufen mit unterschiedlichen Familienangehörigen zeigt. Neben dem dynastischen Anspruch, den dieses Bild artikuliert, diskutierte Zlatar die Bedeutung der Bücher, welche ebenfalls darauf abgebildet sind: sie zeigen eine Mischung frommer und philosophischer Literatur, romantischer Erzählungen und Geschichtsschreibung, englischer Vernakulartexte und Übersetzungen aus antiken und modernen Sprachen, welche Cliffords Selbstbild im Licht humanistischer Bildungsideale dokumentiert. Clifford ließ sich nicht als Frau porträtieren, sondern als Vertreterin einer politisch einflussreichen, wohlhabenden und gebildeten Adelsfamilie.

Ihr folgte **Astrid Dröse (Tübingen)**, die sich eingehend mit Christiana Mariana von Ziegler beschäftigte, einer einflussreichen Schriftstellerin der Frühaufklärung, welche als erste poeta laureata und als erstes weibliches Mitglied der *Deutschen Gesellschaft* Ansehen genoß. Sie betrieb einen Salon im französischen Stil im Leipziger Elternhaus, und setzte sich als Autorin gegen den Ausschluss der Frauen von den Wissenschaften zur Wehr. Der Vortrag versuchte, mit dem Konzept einer "Gynäkopoetik" den feministischen Anspruch von Zieglers Schriften zu fassen: weiblich konnotierte Sujets, ein Einschreiben in bestimmte Gattungen (wie z.B. die Heroiden), sowie eine durch Druckpublikationen erreichte Öffentlichkeit sind die Dimensionen von Zieglers "poetischem role-modeling", so Dröse. Diesen Vorbildcharakter konnte Ziegler allerdings auch nur unter der Prämisse ihres gesellschaftlichen Status als finanziell unabhängige Witwe realisieren.

Eine Generation später folgte eine weitere Autorin diesem Vorbild, Luise Gottsched. Der Vortrag von **Lily Tonger-Erk (Tübingen)** beleuchtete, auf welche Weise Gottsched eine weibliche Rhetorik i.S. einer Möglichkeit öffentlichen Sprechens für Frauen einforderte. Die Autorin verfasste einen fiktiven Redewettstreit vier griechische Redner, an dessen Ende schließlich der Triumph der Philosophie verkündet wird, anstatt - wie in der von ihr übersetzten Vorlage - derjenige der Rhetorik. Damit positionierte sich Luise Gottsched kritisch gegenüber einer männlichen Redetradition. Gleichzeitig nutzte sie den Raum der Paratexte (Widmung, Vorrede, Anhang), um sich in eine weibliche Genealogie von Gelehrten einzureihen und auf ihre Kenntnisse in der Redekunst zu berufen. Das emanzipatorische Potential, so zeigte Tonger-Erk, erschließt sich aus dem Kontrast zwischen männlicher Rede im Haupttext und weiblicher

Selbstpositionierung, welche das Fehlen einer weiblichen Sprecher-persona in der (antiken) Rede sichtbar macht. Gleichwohl weigerte sich Luise Gottsched, ihre eigenen Reden selbst öffentlich zu halten.

Beendet wurde der erste Tag der Tagung durch den öffentlichen Abendvortrag von **Karen O'Brien (Oxford)**. Sie postulierte die Idee einer "moderaten weiblichen Aufklärung", in der Tugend und Bildung unauflösbar miteinander verbunden waren und in der es den Frauen oblag, die Erziehung der Nation zu gestalten und neu zu bestimmen. Moderat statt radikal oder libertinär in der Ausrichtung, und weibliche Tugenden feiernd statt feministische Forderungen stellend, konnte sich eine solche "enlightenment by women for women" über ein breites politisches Spektrum und geographische Orte ausweiten. Anhand der Schriften unterschiedlichster Philosophen und Schriftstellerinnen auf beiden Seiten des Kanals – unter anderem Stéphanie Felicité de Genlis, Hester Chapone, Elizabeth Carter, Catherine Cockburn, Catherine Macaulay und Anna Laetitia Barbault – bestimmte O'Brien die aufklärerischen Prämissen sowie das Curriculum weiblicher Bildung im 18. Jahrhundert. Diese zielte auf eine Teilhabe an der Gesellschaft. Namentlich Mary Wollstonecraft forderte ein System aus kombinierter privater und öffentlicher Bildung, welches seiner Zeit weit voraus war: es sollte Mädchen zusammen mit Knaben ausbilden, die so Menschen beiderlei Geschlechts durch Wissen und Tugend zu vollen Bürgern machen.

Den Auftakt zum zweiten Konferenztag bildete die dritte Sektion unter dem Titel *Feministische Aufklärung und ihre literarischen Gattungen*. Den Anfang machte der Vortrag von **Lieselotte Steinbrügge (Bochum)**, welche die französische Autorin Françoise de Graffigny und deren Briefroman in den Fokus rückte. Die *Lettres d'une Péruvienne* waren 1747 ein Bestseller in Europa und beschreiben die Erlebnisse einer nach Europa verschleppten peruanischen Prinzessin durch die Briefe, die sie an ihren nach Spanien verschleppten Verlobten, den Inkaprinzen Aza schickt. Neben dem 'fremden Blick' auf die französische Gesellschaft, insbesondere auf die Geschlechterverhältnisse, fühlten sich nicht nur die zeitgenössischen Leser und Leserinnen von dem Ende des Romans gestört: die Protagonistin verschmäht die Hand ihres französischen Verehrers und findet stattdessen ihr Glück in finanzieller, intellektueller und emotionaler Unabhängigkeit. Graffigny zeigte sich von den drängenden Bitten des Kritikers A.R.J. Turgot um Änderungen in der zweiten Auflage unbeeindruckt: sie beharrt auf Frauenglück auch außerhalb der Mutterrolle und auf ihrer Kritik am Patriarchat und einer Erziehung, die die Frau ungenügend auf die Gesellschaft vorbereitet.

Im Anschluss daran folgte der Vortrag von **Marijn S. Kaplan (University of North Texas)**, der ebenfalls die epistolaren Fiktionen französischer Autorinnen als Vehikel feministischer Ideen betrachtete. Als zentrales Beispiel diente Kaplan die Autorin Marie-Jeanne Riccoboni (1713-1802), deren Briefromane drei Viertel ihrer publizierten Werke ausmachen. Riccoboni stand zudem in Korrespondenz mit berühmten Aufklärern ihrer Zeit wie zum Beispiel Hume, Diderot, Garrick und Liston. Das feministische Potential dieser Texte, so Kaplan in Fortführung des Arguments von Tonger-Erk, liegt im Entwurf einer 'weiblichen Stimme', die im Raum zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen fiktionalem und faktuellem Schreiben, zwischen weiblicher Autorschaft und männlichen Erzähler-Briefschreibern einen Ort findet. Während männliche Rezensenten üblicherweise versuchten, diese schillernden Texte zu vereindeutigen und zu vereinnahmen, finden sich in allen Werken Riccobonis klare feministische Aussagen, wie beispielsweise ihre Idee von der Ehe als einer *feminotopia*, also einer idealisierten Welt weiblicher Autorität, Handlungsfähigkeit und des Vergnügens.

Den Abschluss dieser Sektion bildet der Vortrag von **Annette Keilhauer (Erlangen-Nürnberg)**, der sich mit der weiblichen Selbstthematization in Louise d'Épinays als Briefroman verschleierte Autobiographie *Histoire de Madame de Montbrillant* (verf. 1756-1762) beschäftigt. Obwohl Namen geändert und Figuren hinzuerfunden wurden, ist deutlich, daß der Roman starke autobiografische Anleihen nimmt. Es werden die drei zentralen Etappen in der biographischen

Entwicklung der Hauptprotagonistin Montbrillant dargestellt, die sich in den verwendeten Textgattungen spiegeln: kindlich naive Texte, die von denen ihres Tutors eingerahmt sind; Tagebucheinträge der jungen Frau; und schließlich ein multilateraler Briefwechsel mit Freunden, Bekannten und Aufklärern. Diese "écriture du moi" entfaltet sich zu einem Narrativ weiblich-intellektueller Autonomie, wobei die Fiktionalisierung die feministische Botschaft nicht mindert, sondern im Gegenteil zum Vehikel einer Generalisierung dieser Aussagen wird – sie sind nicht auf einen historischen Sonderfall beschränkt, sondern haben potentiell Gültigkeit für viele, wenn nicht alle, Frauen.

Der vierte Abschnitt der Tagung stand im Zeichen *Internationaler Netzwerke des Feminismus*. Eröffnet wurde diese Nachmittags-Sektion durch den Vortrag von **Gillian Dow (Southampton)** über den literarischen Austausch zwischen England und Frankreich. Er setzte ein mit der Anekdote von Sydney Owenson, besser bekannt als Lady Morgan, die 1816 feststellte, daß in der Bibliothèque du Roi in Paris kein einziges Manuskript von einer Frau stammte – selbst so berühmte Autorinnen wie Madame de Scudery, Dacier oder Sevignier waren nicht zu finden. Gegen ein solches Vergessen der Autorinnen der Aufklärung begann um 1800 die feministische Literaturgeschichtsschreibung, einen Kanon weiblichen Schreibens zu sichern. Zumeist in Form von Listen (und weniger in kritisch-evaluativer Auseinandersetzung) bewahrten etwa Mary Hays *Female Biography* (1803) oder Mme de Genlis *De l'influence des femmes sur la littérature française* (1811) das Gedächtnis an die pan-europäischen Netzwerke weiblicher Gelehrter. Von diesem historischen Szenario ausgehend forderte Dow von der heutigen Forschung, solche pan-europäischen, proto-feministischen Projekte, durch die sich insbesondere Autorinnen aus England und Frankreich über den Kanal hinweg austauschten, zu rekonstruieren. Als Beispiele hierfür nannte Dow die Korrespondenz der Niederländerin Anna Maria Schurmans mit Hannah More und Bathsua Makin über die Erziehung der Frau; Mme de Scuderys Einfluss auf die Romanautorin Sarah Fielding; oder Hays' sechsbändige Enzyklopädie, die sich mit Schriftstellerinnen beschäftigt, wobei ein Fünftel der 302 Einträge Französisinnen behandeln. Texte wie diese stellen die überwiegend nationale Perspektive der heutigen Forschung infrage. Dow forderte einen zweifachen Paradigmenwechsel in der feministischen Forschung: zum einen bedürfe es einer Verschiebung hin zu transnationalen, vergleichenden Untersuchungen, zum anderen einer zunehmend kritisch-evaluativen Auseinandersetzung mit den Texten von Frauen, welche mittlerweile in Datenbanken zusammengetragen und gesichert worden sind. Das Projekt der Rekonstruktion eines weiblichen Kanons, so Dow, ist noch nicht zu Ende: es ist vielmehr Grundlage und Startpunkt für weitere Forschungen.

Pam Perkins (Manitoba) folgte mit einem Vortrag über die Reiseschriftstellerinnen im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Im Fokus ihres Vortrags standen die Schwestern Charlotte und Jane Waldie, die mit ihren Berichten vor allem ihrer Reisen nach Rom 1817/1818 neue Maßstäbe setzten. Reiseberichte besitzen eine lange Tradition, doch die dazugehörigen Handbücher waren zumeist an ein männliches Publikum gerichtet, aus Furcht, daß dieses Genre durch Frauenbeteiligung zu einem Sammelbecken für müßigen Tratsch reduziert würde. Die Waldie-Schwester hingegen adressierten ein gemischtes Publikum von "enlightened strangers", eine gebildete Leserschaft also, die Kenntnisse von Kunst und Literatur mitbrachte, und die – zumindest laut Waldie – von anderen Reiseberichten weitgehend vernachlässigt wurden. Waldies Reiseberichte lassen orientieren sich an der Tradition der Grand Tour, öffnen diese aber nun auch für Frauen. Während das Ideal der gebildeten Frau in England zunehmend aus der Mode kommt, so schließt Perkins, läßt es sich auf Reisen noch erleben.

Der öffentliche Abendvortrag von **Claudia Opitz-Belakhal (Basel)** fand in der Würzburger Residenz im historischen Toskana-Saal statt, der mit seinen barocken Wandmalereien eine passende Atmosphäre bot. Opitz-Belakhals Vortrag beschäftigte sich mit orientalischen Phantasien und der Geschlechterordnung in der Aufklärung am Beispiel von Montesquieus Briefroman *Lettres Persanes* (1721). Der Text, der zunächst anonym erschien, weil Montesquieu

wegen des skandalösen Charakters um seine Karriere fürchtete, stellt Orient und Okzident in ihren Geschlechterordnungen gegenüber und weist Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser auf. Wie in Graffignys *Lettres d'une Péruvienne* ermöglicht die Fiktion der fremden Reisenden einen kritischen Blick auf die heimatlichen (Geschlechter)Verhältnisse, wobei sich in diesem Fall Orient und Okzident bezüglich der Unterdrückung der Frau in Nichts nachstehen (die löbliche Ausnahme bildet England). Und wie Graffignys Heldin formuliert auch in Montesquieus Roman Roxane am Ende ihres Lebens eine Forderung nach Freiheit und Gleichheit der Geschlechter. Ein anderer Text Montesquieus, *L'esprit de Loi* (1748 erstmals publiziert), der im Fokus der zweiten Hälfte des Vortrags stand, entwirft hingegen ein kontrastives System von Gesellschafts- und Geschlechterordnungen: Montesquieu diskutiert, welche der drei Regierungsformen der Despotie, Monarchie und Republik den Frauen die besseren Lebensbedingungen bietet. Die Monarchie gewinnt das Rennen, weil sie eine ideale Balance von Freiheit und Kontrolle für die Frau bietet, damit diese ein glückliches Leben führen kann – in scharfem Kontrast zu den *Lettres d'une Péruvienne* sowie den *Lettres Persanes* jedoch liegt das Glück der Frau nicht in der Gleichheit der Geschlechter sondern in der Unterordnung unter eine starke patriarchalen Ordnung.

Der letzte Tagungstag schließlich war der *Politik der Feministischen Aufklärung* gewidmet. Den Anfang machte **Dieter Hüning (Trier)** mit seinem Vortrag über Theodor Gottlieb von Hippels Abhandlung *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792). Dieser Text knüpft an Kants *Die bürgerliche Verbesserung der Juden* an und versteht die feministische Emanzipation als Teil des umfassenden Emanzipationsprogramms der Aufklärung. Hippels durchgängige Kritik an der Unmündigkeit der Frau und seine Forderung nach weiblicher Emanzipation war für deutsche Verhältnisse zu dieser Zeit einzigartig. Unter Bezug auf das Naturrecht billigt Hippel Frauen die gleiche Befähigung zur Vernunft zu, und leitet daraus ab, daß Frauen in den Staatsdienst, auf Kanzeln und Lehrstühle berufen werden könnten. Zudem bietet *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* umfassende Vorschläge, wie eine solche Verbesserung zu erreichen sei, insbesondere durch die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter. Die Reaktion auf diese Schrift ist bezeichnend: Kritische Rezensionen lasen sie als Satire, oder beklagten ihren schlechten Stil und assoziative Argumentationsweise – taten kurzum alles, um sie nicht ernst nehmen zu müssen. Allerdings verbleiben Hippels Emanzipationsforderungen im Rahmen eines aufgeklärten bürgerlichen Selbstverständnisses: Es ist die Forderung nach Gleichberechtigung der Frauen *innerhalb* der frühbürgerlichen Gesellschaft, deren Bestand und Berechtigung von Hippel nicht in Frage gestellt wird. Zudem ist die Schrift an Männer, nicht an Frauen adressiert – die Emanzipation der Frau ist bei Hippel Männersache.

Ihm folgte **Ina Schabert (München)** mit ihrem Vortrag über Utopien weiblicher Herrschaft. Im Fokus standen zwei Texte aus dem frühen 18. Jahrhundert, Eliza Haywoods orientalische Erzählung *Adventures of Eovaai, Princess of Ijaveo* (1736) und Marie-Anne de Roumier-Robert Science Fiction *Voyage de Milord Céton dans les sept planètes* (1765/66). Roumier-Roberts Roman stellt eine Extremform des fremden Blicks dar: er beschreibt ein außerirdisches Regime, das tatsächlich als auf die Erde gemünzter, wenngleich unter dem salischen Recht Frankreichs vollkommen utopischer Fürstinnen-Spiegel dient. Auch Haywoods Roman schildert ein fernes Reich, das jedoch als Allegorie der politischen Agenda der konservativen 'Patriot'-Bewegung in England – wo weibliche Herrschaft eine historische Tatsache darstellte – zu deuten ist. Beide Autorinnen gehen aus vom Grundsatz der Gleichheit der Geschlechter, der besonders radikal von François Poullain de la Barre in *De l'Égalité des deux sexes* (1673) formuliert wurde. Bereits für Poullain verbindet sich damit die Feststellung, dass Frauen für politische und militärische Führungsrollen ebenso gut wie Männer geeignet seien und somit als Herrscherinnen zuzulassen sind. Roumier-Roberts Roman stellt eine Extremform des fremden Blicks dar: mit der phantastischen Reise zu den sieben Planeten (inspiriert von Fontenelles feministischem Bestseller *Entretiens sur la pluralité des mondes*) stellt sie eine Pluralität von negativen und

positiven Regimes dar, die sich für die reisende Protagonistin zu einem Fürstinnen-Spiegel formieren. Aufgrund des salischen Gesetzes, das weibliche Herrschaft in Frankreich ausschloss, hat die Erzählung einen rein utopischen Charakter, auch wenn Analogien zum berühmten und hochgeschätzten Fürstenspiegel *Télémaque* des Erzbischofs François de Fénelon die Seriosität des Entwurfs unterstreichen. Haywoods *Eovaai* führt ebenfalls in ein fernes, irreales Reich, das jedoch einerseits pointierte, in Satire ausgrenzende Kritik und andererseits einen präzisen Gegenentwurf zur englischen Parteienpolitik der Zeit bietet. Im positiven Zentrum des Texts steht die liberal-konservative Reformbewegung der ‚Patriots‘, der die Autorin selbst nahestand. In beiden Erzählungen führt der Lern- und Prüfungsprozess die Heldin zur Einsicht in die Segnungen eines primär dem Allgemeinwohl verpflichteten Regierungsstils. Den Abschluss bildet jeweils die Krönung zum Souverän ihres Landes. Dieses Happy End wird vervollständigt und der feministische Anspruch zugleich gemäßigt durch eine Heirat, die zur Einsetzung der ‚Doppelspitze‘ eines gleichberechtigt regierenden Königspaars führt. Die Tagung schloss mit einem Vortrag von **Gideon Stiening (Bremen)** über Dorothea Christiane Leporins *Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das Weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten* (1742). Stiening nahm zunächst eine Einordnung Leporins in den Aufklärungsdiskurs vor: ihre Schrift vertritt keine radikale Aufklärungsposition, sondern eine religiös abgesicherte Forderung nach weiblichem Zugang zu Bildung und besonders der Philosophie. Dabei wäre aber ihre Verortung in einem pietistischen Feminismus nicht ganz zutreffend, denn die pietistische Theologie ist selbst Gegenstand von Leporins Kritik. Ganz ähnlich wie Mary Astell (siehe Vortrag Karremann) präsentiert Leporin eine aufklärerische Kritik an Vorurteilen und Gewohnheiten, mit dem Ziel, die konkreten Beschränkungen und Hindernisse auszuräumen, die diese in der Lebenswelt für Frauen bedeuten. In einer substanziell aufklärerischen Methodik werden diese Vorurteile und deren keineswegs nur männlichen Vertreter seit der Antike von Leporin minutiös widerlegt. Ihre Argumentationsstrategie liegt darin aufzuzeigen, daß männliche Aufklärungspositionen dort kompromittiert sind, wo sie selbst Vorurteile als Wahrheit akzeptieren, wie etwa die ‚Wahrheit‘ über die Natur der Frau, die sie unfähig zur Gelehrsamkeit mache, so daß die Frauenbildung unnütz sei, ja sogar unmoralisch, da sie zur Sündhaftigkeit – bestehend vor allem im intellektuellen Neid der Männer – anstifte. Dagegen setzt Leporin die Forderung nach einer weiblichen Autonomie des Denkens, nach Gleichheit und Freiheit der Frau. Damit ist Leporin möglicherweise eine Vertreterin der feministischen Aufklärung, ganz sicher jedoch eines aufgeklärten Feminismus.

Insgesamt erwies sich der Fokus auf die feministische Dimension der Aufklärung vor allem auf konzeptueller Ebene als höchst fruchtbar. Die Frage, ob von einer ‚feministischen‘, einer ‚proto-feministischen‘ oder lediglich von einer ‚weiblichen Aufklärung‘ gesprochen werden könne, wurde kontrovers diskutiert. Dabei zeigte sich das dringende Desiderat, auch 30 Jahre nach dem Einsetzen einer historischen Frauenforschung, systematisch nach den historischen Bedingungen und dem Selbstverständnis einer feministischen Aufklärung zu fragen, statt ein heutiges, politisch getragenes Verständnis von Feminismus auf diese Epoche zu projizieren. Dazu gehört notwendig auch eine Kontextualisierung weiblicher Forderungen nach kultureller und intellektueller (seltener nach politischer) Teilhabe: in unterschiedlichen Ländern Europas sowie zu unterschiedlichen Momenten lagen verschiedene Gemengelagen vor, so daß es auf die Frage nach der feministischen Aufklärung mehrere, differenzierende Antworten geben muß. Wenn die neuere Aufklärungsforschung davon ausgeht, daß es verschiedene Aufklärungen gegeben hat, so gilt dies ebenso für die weibliche Teilhabe oder Kritik an diesen Aufklärungen. Von dem Fehlen einer homogenen politischen Bewegung auf das Fehlen einer feministischen Aufklärung zu schließen, hieße den zentralen Beitrag von Frauen zur Epoche der Aufklärung zu ignorieren. Vielmehr ist Vielseitigkeit und Versatilität dieses Beitrags ein Hinweis auf die selbstbewußte – wenngleich niemals selbstverständliche – Teilhabe von Frauen am Projekt der Aufklärung.